

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **König Friedrich als Kriegsherr und Heerführer**

**Freytag-Loringhoven, Hugo Friedrich**

**Berlin, 1912**

Friedrich der Große in den Katastrophen seiner Feldzüge.

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12688](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12688)

# Friedrich der Große in den Katastrophen seiner Feldzüge.

Vortrag, gehalten am 1. Februar 1912 in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin  
von

**Bethcke,**

Hauptmann im Generalstabe der 16. Division.

Nachdruck verboten.  
Übersetzungsrecht vorbehalten.

„Denn er war unser.“ Das stolze Wort soll auch über dieser Stunde stehen, dem Ausklang der Feiern für den 200. Geburtstag Weiland König Friedrichs des Großen Majestät.

Auf der Höhe seines Ruhmes, als glücklicher Sieger, als Kriegsherr und Feldherr, ist der König allüberall, soweit preußische Herzen schlagen, in diesen Tagen mit Stolz und Jubel gefeiert worden.

Wir, die wir an dieser Stelle alljährlich sein Gedächtnis ehren, glauben, daß dem Lorbeerzweig, mit dem Dankbarkeit seinen Degen schmückt, auch drei umflorte Blätter nicht fehlen sollen: Kolin, Hochkirch, Kunersdorf.

Nicht auf glänzender Siegesbahn, in die schwersten Tage seiner Feldzüge wollen wir heute den König begleiten, die wir glauben, daß auch Friedrichs Sterne in dunkelster Nacht am hellsten strahlen.

Am 7. Mai 1757, dem Tage nach der Schlacht bei Prag, schrieb der König an Keith: „Nach den Verlusten, die wir gehabt haben, bleibt uns als einzige Tröstung, die Leute, die in Prag sind, zu Gefangenen zu machen . . . . Und dann glaube ich, wird der Krieg beendet sein.“

Zu Anfang Juni aber erkannte er, daß Prag vor weiteren vier Wochen nicht ausgehungert und die Daunsche Armee, die in der Gegend von Kolin zum Entsatz von Prag bereit stand, nicht ohne Schlacht von der umzingelten Festung ferngehalten werden könne. Er beschloß also, „Daun zuvorzukommen, zusammenzuraffen, was möglich, ihn anzugreifen“.

Dem Feldmarschall Daun standen bislang nur schwache preußische Kräfte: Zieten mit 50 Schwadronen und der Herzog von Bevern mit 15 Bataillonen gegenüber. Im Laufe des 14. vereinigte sich der König mit Bevern im Lager von Malotitz.\*)

\*) Die Schilderung der Gefechts-handlungen folgt genau dem Generalstabswerk „Der Siebenjährige Krieg“, Bd. 3. 8 und 10.



Am Abend des 17. lagerte das preußische Heer zwischen Kaurzim und Wrbschan westlich der Beczwarfa, östlich des Fließchens die österreichische Armee zwischen Gradenin und Krychnow. Nach 8<sup>o</sup> bemerkten die preußischen Vorposten starke Bewegungen im österreichischen Lager. Die Zelte verschwanden. Der König selbst ritt auf die Höhe östlich Wrbschan, doch ließ die Dämmerung eine Erkundung nicht zu. Ebenso war es in der Frühe des 18. Juni durch starken Nebel unmöglich, einen Überblick über die veränderte österreichische Stellung zu gewinnen.

So wurde zunächst nur der Vormarsch über Planjan befohlen. Gegen 6<sup>o</sup> morg. besetzte Generalleutnant v. Tresckow die Höhen nördlich dieses Ortes mit 5 Bataillonen und 20 Eskadrons Husaren. Die Kroaten, die das Dorf gehalten hatten, zogen sich in südlicher Richtung zurück und die Armee marschierte treffenweise links aus dem Lager ab. Die Vorhut — 4 Bataillone, 35 Eskadrons unter Generalleutnant v. Zieten — und dahinter das erste Treffen gingen durch Planjan auf der Kaiserstraße vor, nördlich des Ortes und nördlich der Straße das zweite Treffen, links neben diesem, also noch weiter nördlich, Tresckow. Im ganzen führte der König 33 000 Preußen gegen 54 000 Österreicher ins Feld.

Inzwischen fiel der Nebel, aber selbst vom Kirchturm in Planjan vermochte der König noch keine Ausschau zu halten. Erst jenseit Novemesto — vom oberen Stockwerk der „Goldenen Sonne“ aus — erkannte er mit dem Glase deutlich die österreichische Infanterie unter dem Gewehr auf der Przerovsky-Höhe südwestlich Chozeniz und auf der Höhe südlich Boborz. Zwischen beiden Höhen hielt aufgefesselt eine große Reitermasse. Der König beschloß sofort den Angriff, gönnte aber den durch den etwa fünfstündigen Marsch zum Teil in hohem Korn ermüdeten Truppen vor der schweren Arbeit des jetzt um 10<sup>o</sup> morg. schon sengend heißen Tages eine Rast.

Vor der Vorhut der Armee war von Novemesto ab die österreichische Husarenbrigade Baboczay auf eine Reitermenge zurückgegangen, die unter Nadasdy nördlich Brzistwi in zwei Treffen rittlings der Kaiserstraße hielt. Zur Sicherung der Rast ging Zieten, durch die 20 Eskadrons der Abteilung Tresckow noch verstärkt, über den Grund westlich Bradiz vor und zwang Nadasdy bis Krzeczhorz zurückzugehen.

Inzwischen erkundete der König mit dem Glase die feindliche Stellung und ließ sich, da ein persönliches Vorreiten durch die überall vor den Dörfern im Korn versteckt liegenden Kroaten unmöglich gemacht war, durch den Stab des Herzogs von Bevern über das Gelände unterrichten.

Da der Verwalter der Plankammer, Ingenieurhauptmann Giese, die Karte der Gegend nicht zu finden vermochte, blieb der König lediglich auf diese Angaben angewiesen. Er beschloß, den feindlichen rechten



Flügel südlich Chozenitz anzugreifen, ihn aufzurollen und die österreichische Armee auf die Teichniederung der Beczwartha zu werfen.

In einem Zimmer des Obergeschosses der „Goldenen Sonne“ gibt er seinen Angriffsbefehl. Dieser bestimmte im wesentlichen: „Die Armee greift den feindlichen rechten Flügel an. Zieten mit 50 Eskadrons Husaren wirft Nadasdy und deckt die linke Flanke. Generalmajor v. Hülsen folgt Zieten mit der Vorhut, nimmt Krzeczhorz und wendet sich dann gegen die feindliche rechte Flanke. Die Armee folgt Hülsen auf 1000 Schritt, treffenweise links abmarschiert und schwenkt in der Linie Braditz—Eichbusch, südlich Krzeczhorz rechts ein. Im Vorgehen zieht sich alles links. Fürst Moriz unterstützt mit dem linken Flügel den Angriff Hülsens, der Herzog von Bevern sorgt dafür, daß der rechte Flügel versagt bleibt. Generalleutnant v. Penavaire hält sich mit 30 Eskadrons auf dem linken Flügel zum Eingreifen bereit. Zur Reserve bleiben 15 Eskadrons unter Generalmajor v. Krosigk hinter dem linken, Generalmajor Baron Schönaich deckt mit 16 Eskadrons den rechten Flügel.“

Der König zeigte von den Fenstern des Zimmers den Generalen die einzelnen Punkte im Gelände, fragte, ob er verstanden sei, und entließ dann die Führer zu ihren Truppen. Mit größerer Klarheit konnte der Befehl schwerlich gegeben werden. Jedem Führer war sein bestimmter Auftrag zugewiesen.

Dann hatte inzwischen von der Przerovskij-Höhe die Bewegungen der preußischen Armee genau verfolgt. Als die Masse der preußischen Infanterie Novemesto passiert hatte und damit jede Gefahr für die linke österreichische Flanke geschwunden war, zog der Feldmarschall die Reserve, die unter Colloredo bislang auf der Höhe südlich Poborz gehalten hatte, nach dem Südhang der Przerovskij-Höhe, wo sie hinter dem zweiten Treffen des rechten Infanterieflügels bereitgestellt wurde.

Um 1<sup>o</sup> trat die preußische Armee die vom König befohlene Bewegung an. Sofort erfolgte der Gegenzug Dauns. Im Geschwindigkeit lieh er die Infanterie Colloredos den Osthang der Krzeczhorz-Höhe zwischen Eichbusch und Przerovskij-Höhe gewinnen, ebendahin entsandte er vom linken Flügel die Infanteriedivision Sincere, die Kavallerie der Reserve trat zum rechten Kavallerieflügel.

Die Kroatenbesatzung im Dorf und im Eichbusch wurde verstärkt, eine schwere Batterie von zwölf Geschützen südwestlich des Ortes in Stellung gebracht.

Durch die rechtzeitige Verlängerung der österreichischen Stellung war somit der preußischen Umfassung vorgebeugt, noch ehe um 2<sup>o</sup> die preußische Vorhut ihren Aufmarsch beendet hatte. Als sie mit klingendem Spiel zum Angriff auf Krzeczhorz vorging und die Höhe erstieg,



traf sie statt der Flanke auf die Front des Gegners. Im schwersten feindlichen Feuer nahm sie den Kirchhof, das Dorf und die schwere Batterie südwestlich davon und wandte sich mit Teilen gegen den Nordrand des Eichbusches, in den die Kroaten sich zurückzogen.

Inzwischen hatte sich Zieten auf die ihm gegenüber haltenden Husaren Radasdy's geworfen und sie nach heftigem Handgemenge in den Grund von Radomesniß zurückgeworfen, war dann aber wegen heftigen Kartätsch- und Gewehrfeuers, das aus dem Ostrand des Eichbusches in seine rechte Flanke schlug, wieder bis auf die Höhe von Kutlitz zurückgegangen.

Der König hatte, vorwärts des linken Flügels der Infanterie des Gros haltend, das Vorgehen der Vorhut scharf verfolgt und ihm noch drei Bataillone der linken Flanke des Gros zur Unterstützung gesandt.

Trotz aller Überraschungen durfte dem König der erste Akt glückverheißend erscheinen. Schon begann Daun um den Ausgang der Schlacht zu bangen. Er ließ bereits den gleich zu Beginn der Schlacht jedem General gegebenen Befehl, „im Falle wider Vermuten retiriret werden sollte“, in Erinnerung bringen. Aber eine Kette von Mißgeschickten wendet nach 4<sup>o</sup> nachm. den anfänglichen Erfolg der preußischen Waffen. Zwischen 3 und 4<sup>o</sup> nachm. begann die feindliche Artillerie ihr Feuer, das bisher den drei zur Vorhut entsandten Batterien geglolten hatte, auf die vordersten Batterien des preußischen Gros zu lenken. Eine Kanonentugel schlug vor des Königs Pferd ein.

Der Fürst Moritz von Anhalt erbat und erhielt den Befehl, zur Linie einzuschwenken. Kurz darauf bemerkte der König, wie sich, gegen alle Befehle, Teile der preußischen Mitte gegen Chozenitz entwickelten. Unwillkürlich nahmen bald auch die Abteilungen des linken Flügels die Richtung westlich Brzistwi gegen die feindliche Front. Hier griff der König sofort ein. Mit scharfen Worten machte er den Fürsten Moritz für das weitere scharfe Halblinksziehen der Linie verantwortlich und galoppierte sodann zur Mitte, um auch hier den begangenen Fehler gut zu machen.

Hier war der Generalmajor v. Manstein gegen den ausdrücklichen Befehl auf eine beiläufige Äußerung eines vorübergaloppierenden königlichen Flügeladjutanten mit den schwachen Bataillonen der Mitte plötzlich auf Chozenitz und dann weiter gegen die völlig unerschütterte feindliche Hauptstellung vorgebrochen und hatte damit Lücken in das erste Treffen gerissen. Der Erfolg war hier unmöglich, der Mißerfolg aber mußte zum Verhängnis für den ganzen Angriff werden.

Es war indes zu spät, der König mußte sich in das Unvermeidliche fügen und die Kugel rollen lassen. Er ritt zum linken Flügel zurück und „als wolle er die eigene Person in die Wagschale des Sieges werfen, um die Schwäche seiner dünnen Gefechtslinie auszugleichen,



zog er den Degen und führte seine Bataillone persönlich den feindlichen Feuereschländen entgegen“.

Und vielleicht hätte die preußische Infanterie doch noch bei Krzeczhorz den Sieg entschieden und wäre nicht auch der linke Flügel zusammengebrochen, wenn er nicht von der Mehrzahl der Reiterei im Stich gelassen worden wäre. Glänzend tat sich an diesem Tage Seydlitz, der Kommandeur der Kochow-Kürassiere, hervor, den der König durch den Orden Pour le mérite und die Beförderung zum Generalmajor belohnte. Zieten aber versagte trotz seiner Reitermasse von 80 Eskadrons vollständig. Er erkannte, wie das Generalstabswerk hervorhebt, nicht, „daß er jenseits des Rodewesniger Grundes gegen die rechte feindliche Flanke wirksam werden mußte, daß einige Kanonenschüsse aus dem Eichbusch ihn nicht abhalten durften, der Infanterie, die weiter vorwärts in heldenhafter Weise der feindlichen Artilleriewirkung bei schwersten Verlusten zu trotzen verstand, Hilfe zu leisten. Er sah nicht den Lorbeer einer glänzenden Siegesvollendung, er begnügte sich damit, wie ein umsichtiger Husaren-Oberst, die linke Flanke der Armee zu sichern“.

Im Augenblick der höchsten Spannung, als Serbelloni versucht, am Eichbusch gegen Hülsens linke Flanke und Rücken anzureiten, muß der König selbst eingreifen, um den Generalleutnant v. Penavaire von der Kaiserstraße her zum Anreiten zu veranlassen. Die Attacke gelingt, der Feind geht zurück, doch auf der Verfolgung erhalten die Kürassiere Feuer aus dem Eichbusch, sie stutzen und östlich Brzistwi jagt die Reitermenge aufgelöst nach der Kaiserstraße zurück. Als die Brigade Krosigk, rechts Seydlitz mit seinem Regiment, zur Seite die Normann-Drägoner nach glänzender Attacke zwischen Brzistwi und der Schwedenschanze hindurch von der Übermacht der feindlichen Reiter erdrückt war, ist der König vergebens bemüht, die Regimenter Penavaires wieder an den Feind zu führen. Nur bis Brzistwi gelingt es ihm, da schrecken sie einige über ihre Köpfe hinweggehende Kanonenkugeln erneut zu regelloser Flucht bis an die Kaiserstraße.

Auch ein letzter Versuch des Königs, die Versprengten zu sammeln, scheidert. Die Kürassiere versagen abermals und weichen jetzt sogar nordwärts über die Kaiserstraße hinaus. Nun wendet sich der königliche Feldherr nach der Gegend östlich Chozenitz, wo er das Regiment Anhalt im Rückzug trifft. Er sammelt einen Trupp von 40 Mann, führt ihn unter klingendem Spiel wieder feindwärts. Da schlägt eine Kanonenkugel in das Häuflein und jagt es auseinander.

Der König allein reitet weiter, immer auf die österreichische Batterie südlich Chozenitz zu. „Sire, wollen Sie denn allein die Batterie nehmen?“ wagt der Flügeladjutant Major Grant bescheiden zu mahnen. Da sieht der Feldherr mit dem Glase noch einmal hinüber, nach den



Höhen, wo ihm zum ersten Male der Sieg versagt geblieben, und wendet sich dann langsam dem rechten Flügel zu.

Hier trifft er den Herzog von Bayern. Diesem war es zu danken, daß nicht auch der rechte preussische Flügel vorzeitig aufgebraucht war. So konnte er nun die Deckung des Rückzuges auf Nimburg übernehmen, mit der ihn der König betraute. Er hat seine Aufgabe mit acht Bataillonen, unterstützt von den tapferen Meitike-Dragonern, mustergültig gelöst. Vor allem verdienen das I. Bataillon Garde, das allein 24 Offiziere und 475 Mann auf dem Felde ließ, und das Grenadierbataillon Gemmingen unvergängliches Lob. An diesen „beiden lebenden Ecksteinen der preussischen Aufnahmestellung“ brechen sich die Wogen des feindlichen Gegenangriffs, und es gelang, die Trümmer des linken Flügels durch Planjan abziehen zu lassen.

Die Oesterreicher verfolgten nicht. Sie nahmen sogar noch vor Einbruch der Dunkelheit den linken Flügel, der den Gegenangriff unternommen hatte, wieder auf die Höhe zurück. „Mit einem der Kriegskunst so erfahrenen und listigen Feinde könne man nicht vorsichtig genug verfahren“ schrieb Daun der Kaiserin.

Mit der Eskadron Garde du Corps und 30 Ordonnanzhusaren hatte der König das Schlachtfeld verlassen. Seinen Flügeladjutanten Major Grant sandte er mit einigen Feldjägern nach Prag voraus, um den Generalen von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht Kenntnis zu geben und ihnen alle Vorbereitungen für die nun notwendige schnelle Aufhebung der Belagerung anzubefehlen. Er selbst vermied die Kaiserstraße und ritt über Nimburg und Brandeis. Von diesem Ritt wird ein rührender Zug überliefert. Als der König in einem Dorf zu kurzer Rast halten und die Pferde tränken ließ, trat ein alter verwundeter Reiter zu ihm heran und bot auch ihm einen Trunk Wasser in seinem Hut. „Trink Euer Majestät doch und laß Bataille Bataille sein! Es ist nur gut, daß Sie leben; unser Herrgott lebt gewiß, der kann uns schon wieder Sieg geben“.

Wir wissen nicht, was der König auf diese treuherzigen Worte erwidert hat. Wir glauben, es wird ihm heiß um das Herz geworden sein trotz alles Unheils.

Wohl aber ist eine Äußerung von ihm auf jenem qualvollen Ritt durch den Abend und die Sommernacht verbürgt, die der zum ersten Male Besiegte zu dem Grafen Friedrich von Anhalt getan hat: „Sie wissen wohl nicht, daß jedes Menschen Glück seine Rückschläge haben muß? Ich glaube, daß ich jetzt die meinen haben werde.“

Ergreifend war seine Ankunft im Lager am Nachmittag des 19. nach 36 stündigem Ritt. Die Generale waren durch Grant von der Niederlage unterrichtet, in den Reihen der Truppen ging nur ein Raunen,



der König habe die Schlacht verloren. Es fand keinen Glauben. Ihr König, den noch kein Feind bezwungen, galt den Grenadieren für unbeflegbar.

Da nahte er selbst, von einem Pagen begleitet, zu straffer Haltung den müden Körper gezwängt, aber das Königsauge zu Boden gerichtet. So ritt er durch das Lager hindurch zum Pfarrhaus von Nischle, wo er sein altes Quartier bezog.

Nun mußte es jeder im Heere, daß auch von Ihm das Glück sein Opfer gefordert hatte. Vor des Königs Quartier standen Prinz Heinrich und Prinz Ferdinand. Den älteren der beiden Prinzen ließ der König hereinrufen und küßte ihn tiefbewegt. Dem Bruder offenbarte er rückhaltlos, wie tief er bekümmert war. Er beauftragte den Prinzen mit den Befehlen für den Abmarsch der Armee von Prag und genehmigte seinen Entwurf. Dann forderte die Natur ihr Recht. Auf dem Strohsack fand der Niedergeschlagene für kurze Stunden erquickenden Schlummer.

Für die Seelenstimmung des königlichen Feldherrn aus jenen Tagen haben wir klassische Zeugnisse, seine Briefe.

Noch am 20. läßt er den Fürsten Moritz, der mit dem geschlagenen Heer bei Nimburg lagert, wissen: „Ich bin heute ohngeachtet des großen Unglücks des 18. mit klingendem Spiel und der größten Fiertät um 3<sup>o</sup> von Prag aufgebrochen und bin hier angekommen, ohne nichts feindliches zu finden. Bei unserem Unglücke muß unsere Contenance die Sache, soviel möglich, reparieren . . . . . Das Herz ist mir gerissen, allein ich bin nicht niedergeschlagen und werde bei der ersten Gelegenheit suchen, diese Scharte auszuwegen. Adieu. Grüßen Sie alle Offiziere von meinetwegen.“

An dem gleichen Tage berichtet er dem König von England mit rückhaltloser Offenheit von dem Verlust der Schlacht. Am 22. läßt er an Schlabrendorff, seinen Staatsminister in Breslau, einen genauen Bericht ergehen und fügt die so bezeichnenden Sätze hinzu: „Ihr könnt gewiß sein, daß dieses die wahren Umstände von der ganzen Sache sind und daß also in der Hauptsache selbst nichts verloren, als was etwa an Mannschaft in der Bataille verloren gegangen ist, welches ich alles wieder in Ordnung zu bringen beschäftigt bin. Ihr habt Euch also an alle Bruits und Gosconnaden, so österreichischer Seite darüber ausgesprengt werden möchten, gar nicht zu kehren und allen dortigen wohl intentionierten Leuten einen Mut einzusprechen, daß nach den acht Bataillen, so wir hintereinander gewonnen haben, dieses die erste und einzige, so verloren ist, wodurch also die Sachen noch gar nicht in desperate Umstände gekommen sind, sondern ich gewiß hoffe, binnen einiger wenigen Zeit wiederum sehr gute Nachrichten von hier aus geben zu können.“

Er selbst freilich gab sich keinem Zweifel hin, daß mehr noch als



die taktischen, die politischen Folgen der Schlacht für Preußens Geschick schwerwiegend werden mußten. Um ihnen vorzubeugen, war er bereit, mit Frankreich Frieden zu schließen, um so freiere Hände gegen seine übrigen Gegner regen zu können. Schon am 25. schrieb er in diesem Sinne an die geliebte Schwester von Bayreuth, die durch Mittelspersonen in seinem Interesse den französischen Hof bearbeiten sollte. Wir wissen, daß dieser Versuch ein Ergebnis nicht zeitigte. Lächelnd hat das Schicksal dem König die Erfüllung dieses Wunsches versagt, es plante besseres, es rüstete ihm am Saale-Ufer ein Roßbach.

Einstweilen sah es aber trübe genug aus. Von allen Seiten kamen Unglücksnachrichten. Noch nicht zwei Wochen nach dem Unglückstage von Kolin verschied in Berlin die Königin-Mutter. Tief traf dieser Schlag des Sohnes Herz. In rührenden Worten gedachte er der zärtlich geliebten Beschützerin seiner harten Jugend. Am 3. Juli nahmen die Franzosen Emden, am 5. die Russen Memel.

Es gehört ein Heldenwille dazu, sich nicht beugen zu lassen, sondern sich „zusammenzuraffen und alle Kräfte anzustrecken, dieses wor möglich in Ordnung zu bringen“.

Dem König war dieser Heldenwille eigen. d'Argens, der in Berlin weilte, wird an die Ode des Horaz erinnert: „si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae“.

Ihm selbst gab ein Gott zu sagen, was er litt. Die Poesie ward ein Arzt, die Verse aus jenen Tagen zum Heilmittel für seinen Schmerz.

Auch die Philosophie wird ihm zur Trösterin. „Glücklich der Augenblick“ schreibt er der Markgräfin, „in dem ich mit der Philosophie vertraut ward. Sie allein kann die Seele in einer Lage, wie der meinen, aufrecht erhalten“.

„Bedenken Sie, daß der Himmel uns das Leben ohne Bedingungen gegeben hat, so daß man Glück wie Unglück hinnehmen muß, und daß das Leben nicht lang genug ist, um sich über ein vorübergehendes Ereignis zu bekümmern, dessen Gedächtnis uns der Tod ja doch für immer verlieren läßt.“ Und doch versagt auch dieses Trostmittel gelegentlich. So gesteht er d'Argens: „Die Philosophie, mein Lieber, ist gut, um vergangene oder künftige Leiden zu mildern, — aber von den gegenwärtigen wird auch sie bezwungen.“ Aber der König fand in seiner Seele noch wertvollere Hilfe, um des Unglücks Herr zu werden, das Bewußtsein seiner Pflicht. „Wer dem Unglück nicht standzuhalten weiß“, schreibt er wieder der Markgräfin, „ist auch des Glückes nicht wert. Man muß sich über die Ereignisse stellen, seine Pflicht tun und sich vor Unglücksfällen nicht fürchten, die allen Menschen gemeinsam sind. . . . . Ich muß über die Sicherheit und das Glück eines Volkes wachen, das mir anvertraut ist. Das ist die Hauptsache. . . . . Wir müssen



daß sein, wozu die Geburt, welche entscheidet, uns beim Eintritt in die Welt gemacht. Ich glaubte, daß es mir, da ich König bin, geziemte, als Monarch zu denken, und ich machte es mir zum Grundsatz, daß einem Fürsten der Ruf teurer sein müsse, als das Leben. . . . . Ich befinde mich in dem Fall eines Reisenden, der sich umringt und im Begriff sieht, von einer Reihe Bösewichte ermordet zu werden, die seine Beute zu teilen gedenken. . . . . Das Heilmittel ist schwierig; in heftigen Übeln gibt es nur verzweifelte Mittel.“

Zu dem Bewußtsein seiner Königspflicht trat das Vertrauen zu seinem Heere. „Wie groß auch die Zahl meiner Feinde ist, ich vertraue auf meine gute Sache, auf die admirable valeur der Truppen und auf den guten Willen, der vom Feldmarschall bis zum letzten Soldaten herrscht.“

Und es kam noch eins hinzu. Tief in der Seele dieses Großen, dessen Vorstellung von dem höchsten Wesen sich freilich nicht in die abgezielte Form eines Bekenntnisses fügen wollte, ruhte die Gewißheit einer göttlichen Vorsehung.

„Die Menschen sind immer in der Hand dessen, was man das Schicksal nennt. Es wird doch von allem das geschehen, was dem Himmel gefällt.“

Schon zum Schluß des Jahres 1756 hatte er vorausgesagt: „Wir werden im nächsten Jahr mehr Arbeit haben, aber mit Hilfe des Höchsten, falls es ihm gefällt, sich in die Erbärmlichkeiten dieser Welt zu mischen, werden wir uns aus der Verlegenheit ziehen.“

Dieser Glaube ist auch jetzt nicht erschüttert. „Ich erhoffe“, läßt er den Feldmarschall Schwerin wissen, „mit Gottes Hilfe Mittel zu finden, den jetzigen Schec zu reparieren.“

Und dieser Glaube trog nicht. Er führte über Roßbach nach Leuthen.

Ein Jahr weiter! Vom heißen Sommertag auf Böhmens Flur in die dunkle Octobernacht der Lausitz.

Am 10. Oktober marschierte das preußische Heer in vier Kolonnen von Baunzen ab, der rechte Flügel auf der großen Straße nach Hochkirch, der linke auf Rodewitz.

Der Generalleutnant v. Rebow, der bereits seit dem 7. mit 10 000 Mann bei Weißenberg stand, hatte den Befehl erhalten, in der Frühe des 10. den das österreichische Lager rechts flankierenden Strohmberg zu besetzen. Bei dem dichten Nebel, der doch seine Unternehmung nur begünstigt haben würde, hatte der General es aber nicht gewagt, ehe der König mit der Armee herangerückt war, den bislang nur von wenigen Kroaten besetzten Berg zu nehmen. Inzwischen war ihm Daun zuvorgekommen und hatte auf die Nachricht von dem Anmarsch des Königs den rechten Flügel seines Lagers von Norden nach Nordwesten



herumgebogen, bis zum Strohmberg verlängert und diesen selbst stark besetzt.

Die preußische Armee hatte bereits die Linie Hochkirch—Kodewitz erreicht und dort haltgemacht, als der König durch den zu Rehow entfaulden Flügeladjutanten über die veränderte Lage Meldung erhielt.

So schmerzlich den König die Nachricht enttäuschte, noch gab er seine Absicht auf den Strohmberg nicht auf. Und wohl deshalb ging er keinen Schritt rückwärts, sondern ließ die Armee dort, wo sie stand, ein Lager beziehen. Erst später entschloß er sich, mit einem Nachmarsch die feindliche Stellung im Norden zu umgehen und dem Gegner so den Weg nach Schlesien zu verlegen. Aus Rücksicht auf den Nachschub der Verpflegung sollte dieser Marsch erst in der Nacht zum 15. erfolgen.

Die große Nähe des Feindes hielt der König für sein Lager gar nicht für bedenklich, zumal dessen Front durch die tiefen Täler Kuppritz—Niethen und Kohlweisa—Lauske gesichert war. Die Waldungen in der rechten Flanke, Hochkirch gegenüber, wo Laudon lagerte, erschienen ihm wohl zu unwegsam, um eine wesentliche Gefahr zu bilden. Dem Gegner konnte er nach den Erfahrungen der letzten Wochen keine Angriffslust zutrauen. Aber trotz allem! Wer selbst einmal vor Hochkirch gestanden und zu den Höhen im Osten und Süden hinübergeschaut hat, der wird den Eindruck nicht zu bannen vermögen: es war doch wohl eine nicht ungewollte Herausforderung, daß hier 30 000 Preußen auf Kanonenschußweite dem zweimal überlegenen Feind gegenüber lagerten.

Der Feind mußte es glauben. Endlich handelte der Cunctator und — wir sind es dem Gegner unseres Großen Königs schuldig zu bekennen — sein Plan war vortrefflich, nicht minder die Ausführung.

Am frühen Morgen des 14. Oktober hatte er das preußische Lager von allen Seiten umstellt. Indes die Lagerfeuer die ganze Nacht weiterbrannten, die Zelte stehen blieben und am Abend Zapfenstreich und Scharwache ertönten, marschierten zum Hauptstoß gegen Hochkirch unter Dauns eigener Führung drei Kolonnen in weitem Bogen durch die Wälder von Sornssig und Wuischte, in denen mit vieler Mühe die Art in den letzten Tagen erst Wege gebahnt hatte. Gegen 4<sup>o</sup> früh wurde der Waldbrand südlich Hochkirch erreicht. Um 5<sup>o</sup> sollte der Angriff beginnen.

Um die gleiche Stunde stand Laudon durch O'Donnells Kavallerie verstärkt bereit, über Meschwitz und Steindörfel dem preußischen rechten Flügel in den Rücken zu fallen, während die Herzöge von Arenberg und Ursel den linken preußischen Flügel durch einen Nebenangriff beschäftigen sollten, bis Hochkirch erstürmt sei.

Zum Schutz des Nebenangriffs gegen Rehow war das Korps des Prinzen von Baden-Durlach von Reichenbach aus in der Nacht nach dem Strohmberg herangezogen und hatte außerdem ein Detachement



unter dem Prinzen Loewenstein unmittelbar auf Weißenberg entsandt.

Der König hatte in seinem Hauptquartier Rodewitz am 13. abends die Befehle für den zum 14./15. geplanten Nachtmarsch auf Weißenberg ausgeben lassen.

Am 14. früh, bald nach 5<sup>o</sup>, scholl von Hochkirch lebhaftes Feuer herüber, der König befahl, seine Pferde zu satteln, und begab sich zu Fuß zum Grenadierbataillon Regow, das dicht bei Rodewitz lagerte. Noch glaubte er an ein kleines Scharmügel. „Burschen, geht nachs Lager, das feind Kroaten“, rief er den Mannschaften zu, die aus den Zelten gelaufen kamen. Aber lebhaftes Gewehrfeuer von Hochkirch wie von Lauske her, stellenweise übertönt von Kartätschschüssen aus südlicher Richtung, Stückfugeln endlich, die durch das Lager sausten, ließen an dem Ernst der Lage keinen Zweifel mehr. Adjutanten sprengten heran und baten um Hilfe für die Besatzung von Hochkirch.

Ungefäumt ließ der König die zunächst liegende Infanteriebrigade — es war die des Prinzen Franz von Braunschweig, eines Bruders der Königin — auf Hochkirch antreten, um dort Hilfe zu bringen. An Regow sandte er den Befehl, sofort zur Armee abzumarschieren. Alle Truppen sollten die Zelte abbrechen und sich gefechtsbereit machen, die Bagage mit dem Artilleriepark über den Grund von Drehsa zurückgehen, den das III. Bataillon Garde decken mußte.

Der König selbst ritt eiligst nach dem bedrohten Hochkirch. Hier wogte inzwischen der Kampf hin und her.

Gleich nach dem Glockenschlage fünf waren die österreichischen Kolonnen aus dem Waldsaum hervorgebrochen, hatten die Freibataillone Angelleli und du Berger aus dem Birkenbusch zurückgeworfen, die Feldwachen der Bataillone Benckendorff und Diringshofen, die 300 m vorwärts der Gewehre standen, überrannt und die Bataillonsgeschütze genommen. Freilich gelang es nicht, die Bataillone selbst zu überraschen. Sie warfen sich vielmehr mit gefälltem Bajonett auf den Gegner, trieben ihn bis zur Höhe der Wachen zurück und nahmen ihre Geschütze wieder. Aber der Übermacht vermochten sie nicht standzuhalten. In der Front von den österreichischen Grenadieren, in Flanke und Rücken von Laudons Reitern gepackt, wichen sie zurück und erreichten trotz des Vorstoßes des Regiments Forcade, das unmittelbar nördlich Hochkirch lagerte und zur Hilfe heraneilte, den Dorfrand nur im Schutze der Zieten-Husaren, die auf den ersten Gefechtslärm am „Goldenen Schlüssel“ zu Pferde gestiegen waren und sich Laudons Geschwadern entgegenwarfen.

Inzwischen hatte der Gegner die große preußische Batterie mit 20 Zwölfpfündern und 6 Feldstücken an der Südostecke von Hochkirch genommen. Zwar ward er vom Grenadierbataillon Plotho und dem I. Bataillon Markgraf Karl, die rechts und links hinter der Batterie



lagerten, mit Kolben und Bajonett noch einmal zurückgetrieben, indes das II. Bataillon Markgraf Karl unter dem heldenmütigen Major v. Langen den Kirchhof, das I. Bataillon Geist den Ostrand von Hochkirch besetzten, doch gelang es den Österreichern, trotz aller Attacken der Zieten-Husaren, der Czettitz- und Normann-Drägoner und der selbständig von nördlich Pommritz herbeigeeilten Schönaich-Kürassiere, immer mehr rechts und links um das Dorf herumzufassen.

Zum zweiten Male fiel die große Batterie in ihre Hände. Der Versuch, sie dem Gegner abermals zu entreißen, kostete teures Blut. Vor seinem II. Bataillon fiel hier der General v. Geist. An der Spitze des Regiments Kannacher, das östlich von Hochkirch herum herbeigeeilt war, starb hier der Feldmarschall Keith den Soldatentod.

Inzwischen näherte sich gegen 6<sup>o</sup> die Brigade Prinz Franz von Braunschweig dem brennenden Hochkirch und drang bis zur Bauzener Straße vor, frontal durch das Dorf das Regiment Prinz von Preußen, am Ostsaum entlang das Regiment Zhenpliz.

Gleichzeitig führt der König selbst das Regiment Wedel westlich Hochkirch herum gegen die linke Flanke des Feindes. Ihm folgte das II. Bataillon Garde, das Grenadier-Gardebataillon Rekow und das Regiment Bornstedt. Den Angriff der Infanterie ließ der König in der rechten Flanke vom Schafberg aus von Zieten mit der gesamten Reiterei des rechten Flügels begleiten. Im ersten fahlen Licht des dämmernden Morgens überschritt die Infanterie die flache Höhenlinie westlich Hochkirch und warf die gegenüberstehenden überraschten Feinde im ersten Ansturm zurück. Bald aber bilden diese eine neue Linie und feuern aus den zahlreichen Büschen auf die Preußen, die nun halten und das Feuer erwidern. Von Meschwitz her reitet der General Graf D'Donell mit der Kavallerie des linken Flügels gegen die kleine Schar an. Da wirft sich Zieten mit seinen Regimentern dem Feinde entgegen und wendet die drohende Gefahr ab.

Bei dem Regiment Wedel im heftigsten Feuer hielt der König. Sein Pferd stürzt. „Wo seind meine Pferde? Ein ander Pferd.“

Inzwischen mehren sich die Verluste bei den Preußen auf der ganzen Linie. Das Dorf wird geräumt, nach verzweifelter Gegenwehr schlägt sich die tapfere Kirchhofsbesatzung durch die Feinde nach Norden hin durch.

Auch der rechte preussische Flügel vermag sich nicht länger zu behaupten. Noch ein österreichischer Reiterangriff auf die Reste der tapferen Schar und ihre letzten Trümmer — 150 Mann mit ihren drei Fahnen — schlagen sich auf Pommritz durch.

Um 7<sup>30</sup> Uhr ist Hochkirch und die Höhe westlich davon in den Händen der Österreicher. Nordöstlich Pommritz gelang es dem König, der selbst



leicht verwundet war, eine neue Linie zu bilden. Doch der Feind war zu erschöpft, er folgte nicht über Hochkirch hinaus.

Die Truppen vom linken preussischen Flügel waren nach und nach dem rechten zu Hilfe geeilt. So fand der Angriff des Herzogs von Arenberg dort nur fünf Bataillone, die sich rechtzeitig über den Rodewitzer Grund zurückzogen. Auch hier stieß der Gegner nicht nach.

Auf der Höhe von Pommritz hielt der König beim Regiment Alt-Braunschweig, das Fernglas am Auge, den Blick nach Hochkirch gerichtet. Der Adjutant des Generals v. Saldern meldete, noch verfüge der General über fünf frische Bataillone, ob er nochmals angreifen dürfe. Kurze Zeit sinnt der König. Dann entscheidet er: „Der Angriff muß ja noch nicht erneuert werden. Sehe er hier, da liegt Bauzen vor uns. Ich werde auf die Anhöhen marschieren, dahin soll mir Saldern langsam folgen und jenseit des Baches stehen bleiben.“ Und wie im Friedensmanöver zog die Armee gegen 10<sup>0</sup> über den Grund von Drehsa ab. Kaum drei Viertel Meilen von der Stätte des heißen Kampfes, noch angesichts des Feindes lagerten die Preußen bei Kleinbauzen.

„Die Rückzüge großer Feldherren und kriegsgeübter Heere“, sagt Clauswitz, „gleichem stets dem Abgehen eines verwundeten Löwen.“

Der König hatte die Truppen, die sich so tapfer für ihn geschlagen hatten, an sich vorbeiziehen lassen und ihnen anfeuernde Worte gegönnt. „Kanoniere, wo habt ihr euere Kanonen gelassen?“ „Der Teufel hat sie bei Nacht geholt.“ „Wir werden sie ihm bei Tage wieder abnehmen! Ich werde auch dabei sein.“

Der Erfolg des Sieges für die Österreicher war völlig unwesentlich, das Ergebnis für beide Heere lediglich ein großes Blutbad gewesen. 246 Offiziere und 8851 Mann — ein Drittel fast der Gesamtstärke — waren auf preussischer, 325 Offiziere und 7262 Mann auf österreichischer Seite geblieben.

Von Doberschütz, wo er sein Hauptquartier nahm, schrieb der König noch am gleichen Tage an Fouqué: „Ich muß Euch leider hierdurch benachrichtigen, daß, da mir der Feind das auf meiner Flanke gelegene Dorf Hochkirch abzugewinnen heute früh Gelegenheit gefunden, Ich Mich dadurch genötigt gesehen habe, Mich auf Doberschütz, eine halbe Meile auf Bauzen, zu replieren. Ich bin aber dieserhalb keineswegs intentioniert, einen Schritt weiter zurückzugehen, sondern werde es allenfalls auf eine zweite Bataille hieselbst antommen lassen, da ich dann hoffe, daß es mit Gottes Hilfe recht gut gehen wird. Das einzige was ich hierbei regretiere, ist, daß ich dadurch behindert werde, nicht so bald, wie ich es wohl gewünschet, nach Schlesien von Meiner hiesigen Armee detachieren zu können.“

Zwei Tage später ließ er durch Dohna Wobersnow wissen: „Ich



hätte hier eine tüchtige Ohrfeige bekommen, wie er leicht ermessen würde, da ich bei Nacht wäre attackirt worden; Ich würde sie aber nach alter Gewohnheit in wenig Tagen auswischen." Auch dem Vorleser, den er des Abends empfing, erschien der König noch ganz ruhig. Er begrüßte ihn mit den Worten: „Ein Unglück! Man wird es womöglich ausbessern müssen.“

Aber diese Gefäßtheit war doch wohl nur eine künstliche, mit der Wirkung auf seine Umgebung und seine Armee weise berechnet.

Offner schrieb er dem Bruder am nächsten Tage: „Die Affäre von gestern hätte keine üble Wendung genommen, hätte ich acht Bataillone mehr gehabt. Mir ist in Wahrheit ein großes Unglück zugestoßen, aber man muß es mit Entschlossenheit und Mut wett machen. Adieu, lieber Bruder! Beklagen Sie die Unglücklichen und erinnern Sie Sich dessen, was ich Ihnen vor einem Jahr so oft gesagt habe.“

Und an diesem Abend fallen auch de Catt gegenüber die trüben Worte: „Aber ich kann das Trauerspiel enden, wenn ich will.“

Zwei Tage später zeigt er dem Schweizer die ein Jahr zuvor von ihm verfaßte Apologie des Selbstmordes.

Aber keine Gefahr!

Mag der König, um Preußens Unglück nicht zu überdauern und nicht lebend in die Hände seiner Feinde zu fallen, auf der Brust die Dose mit Gift tragen, in der Brust trägt er das Heilmittel. „Ich versichere Ihnen, si ce n'était le point d'honneur“.

Und wahrhaft erfrischend klingt dann wieder der Befehl an Prinz Heinrich in Dresden „an die dreihundert Tausend scharfe Flintenpatronen“ bereit zu halten. Sein Entschluß ist gefaßt: über Görlitz nach Schlesien — „je serai attaqué en route ou non“.

Doch ehe er diesen Plan ausführen konnte, stand ihm noch ein schwerer, wohl der schwerste Schmerz seines Lebens bevor. Nach der ersten verlorenen Schlacht war ihm die Mutter genommen. Am Tage der zweiten Niederlage starb ihm die Lieblingschwester. Am 18. erhielt er die Nachricht. Ihr hatte die ganze Wärme seines Innenlebens gegolten, wie sie — die stolzeste Tochter Brandenburgs, der das Leben so wenig gehalten — ganz in dem geliebten Bruder gelebt hatte. Rührende Töne findet der König in seinem Schmerz, keinen schöneren und zarteren als in dem Brief, in dem er dem Lordmarschall dessen Bruders, des Feldmarschalls Tod zugleich mit dem Heimgang der eigenen Schwester anzeigt.

Und doch durfte er sich auch diesem Schmerz nicht überlassen. „Sehen Sie, was für Dinge ich noch beenden muß!“ äußerte er auf de Catts Teilnahmebezeugung. „Es gibt kein unglücklicheres Leben. Nicht die Könige sind die glücklichen Menschen.“ Und zwei Tage später



bucht bewundernd der treue Vorleser die wahrhaft königlichen Worte: „Wie bin ich betrübt! Und doch habe ich nicht die Zeit, den Verlust dieser Schwester zu beweinen. Ich muß mich wacker halten.“

Am 25. waren die Österreicher durch einen meisterhaften Marsch umgangen. Der König stand in Görlich, Daun war von Schlesien abgeschnitten, die Niederlage von Hochkirch nur mehr eine trübe und doch stolze Erinnerung.

Abermals ein Jahr weiter!

Ein Sommertag und märkischer Sand!

Am Vormittag des 11. August 1759 überschritt der König mit 49 900 Mann die Oder bei Görlich unterhalb Frankfurt und bezog bei Bischofsee ein Lager ohne Zelte, ohne Feuer, ohne Mahlzeit. Gegen 3<sup>o</sup> nachm. erkundete er persönlich von den Trettiner Höhen die stark besetzte Stellung der vereinigten Russen und Österreicher südlich des Hühnerfließes.

Sie krönte den schmalen, durch tiefe Schluchten zerklüfteten Höhenzug, der zwischen Oberbruch und Frankfurter Heide sich vom Mühlberg über den Großen Spitzberg, die jetzigen Falkensteinberge bis zu den Judenbergen etwa 4 km lang ausdehnt und nach Osten, Norden und Westen steil abfällt.

Dort standen unter Sjaltykows Oberbefehl 59 800 Russen und 19 200 Österreicher; vom rechten Flügel bis zu den Falkensteinbergen Generalleutnant Billebois mit fünf Regimentern, von dort bis zum Großen Spitzberg die Division Fermor, anschließend bis zum Kuhgrund die Division Rumianzow, auf den Mühlbergen endlich das Observationskorps des Fürsten Galizyn.

Hinter dem ersten befand sich ein zweites russisches Treffen, auf den Judenbergen mit der Front nach Norden und Westen das Korps Loudon mit sieben Infanterieregimentern.

Von der Kavallerie standen 15 russische Eskadrons im Grunde zwischen dem Höhenzug und dem Eisbusch, die übrigen Regimenter im „Hohlen Grund“ und zu seinen beiden Seiten, zehn österreichische Eskadrons und ein russisches Husarenregiment hielten am „Weißen Vorwerk“ nördlich der Damm-Vorstadt von Frankfurt. Runersdorf war niedergebrannt, der Kirchhof aber stark befestigt und besetzt.

Von den Trettiner Höhen aus konnte der König die Zerklüftungen der Hügelkette nicht gewahren, die Höhenlinie erschien ihm vielmehr als eine geschlossene Hochfläche, aus der sich die Verschanzungen des zweiten Treffens und des russischen linken Flügels abhoben. Auch gewann er den Eindruck, als sei die Front der feindlichen Stellung nach Nordwesten gerichtet. Da ein Angriff von Norden her sich durch das Gelände und



den fehlenden Entwicklungsraum verbot, beschloß er eine Umgehung durch den Wald und den Angriff von Südosten gegen den vermeintlichen Rücken der feindlichen Stellung.

In die Gegend südlich und westlich Runersdorf erhielt der König von seinem Standpunkt überhaupt keinen Einblick. Auch mißlang der Versuch, durch einen Förster und einen, ringsum angeblich genau bekannten Offizier Aufklärung über die Geländebeziehungen zu bekommen.

Der König ritt am Nachmittag nach Bischofsee und gab dort am Abend seine Befehle für den Morgen des 12. Der Generalleutnant v. Finc, dem 8 Bataillone, 40 Eskadrons und etwas Artillerie unterstellt waren, sollte zwischen 3 und 4<sup>o</sup> in seinem Lager Reveille schlagen und möglichst viel Lärm machen lassen, gegen 5<sup>o</sup> dann die Trettiner und Bischofseer Höhen und eine Stunde später die Hänge nördlich der Großen Mühle und nördlich der Bäcker-Mühle mit Infanterie und Artillerie besetzen, um so den Gegner an einen Angriff von Norden glauben zu machen. Die Armee selbst sollte zwischen 2 und 3<sup>o</sup> früh hinter Finc in zwei Kolonnen links abmarschieren und durch den Wald südöstlich Bischofsee über den Schwedendam, die Runersdorfer Heide das Gelände südlich Runersdorf erreichen, aufmarschieren und von dort aus angreifen. Sobald die Armee zu feuern begonnen, sollte dann Finc gleichfalls zum Angriff vorgehen.

Während des Marsches der Armee ritt der König selbst unter Bedeckung des Husarenregiments Kleist nach den Wallbergen, um von hier aus bei Tagesanbruch den ihm bislang versagten Überblick über die Südostseite der feindlichen Stellung und das Gelände südlich Runersdorf zu erhalten. Ein aus der Gegend gebürtiger Mann des Infanterieregiments Holz, den man zur Begleitung des Königs beritten gemacht hatte, erklärte dem Herrscher das Gelände. Hier erkannte der König, daß die Front des Gegners nicht nach Nordwesten, sondern nach Südosten gerichtet war. Hier gewahrte er die sumpfige Bodensenkung und die Seenkette südlich Runersdorf.

Ein Übergang war nur an zwei Punkten möglich, auf einer Brücke innerhalb des Waldes und an der schmalen Stelle zwischen Dorfsee und Blanken-See.

Der König änderte infolgedessen sofort seinen Plan und befahl den Aufmarsch der Armee zwischen Hühnerfließ und Seenkette zum Angriff gegen den russischen linken Flügel auf den Mühlenbergen. Infolge schlechtesten Wege, mehrfacher Marschkreuzungen und großer Schwierigkeiten bei dem Transport der Geschütze in dem sandigen Boden begann der Aufmarsch erst gegen 10<sup>45</sup> Uhr vorm. Inzwischen war auf des Königs Befehl unter Kavalleriebedeckung je eine Batterie von zehn



Zwölfpfündern auf den Wallbergen und auf den Klosterbergen in Stellung gebracht.

Auch die Finckschen Batterien wurden bis nahe an das Hühnerfließ herangezogen, auf dem Kleinen Spizberg fuhr eine neue Batterie auf und gegen 11<sup>30</sup> Uhr begann ein umfassendes Feuer von etwa 60 Geschützen auf die Mühlberge.

Gegen 12<sup>30</sup> Uhr traten die Bataillone der preußischen Vorhut über die Wallberge zum Angriff an, verschwanden im Bäckergrund und erklimmen trotz der doppelten Kette von Astverhauen, trotz des heftigsten Gewehr- und Kartättschfeuers der Russen die Mühlberge. Nach einigen wohlgezielten Salven stürzten sie sich mit dem Bajonett auf den Feind. Mit einem Verlust von nur 200 Toten und Verwundeten war die Höhe genommen, 14 russische Bataillone geworfen und 40 Geschütze erbeutet. Die Russen fluteten nach dem Grunde am Eisbusch, nach dem Kuhberg und auf Kurersdorf zurück.

Der König war selbst nach den Mühlbergen geritten. Dorthin befahl er vier Zwölfpfünder in Stellung zu bringen, die auf die fliehenden Russen feuerten. Unaufhaltsam vorwärts stürmten die preußischen Bataillone. Über den Kuhgrund hinweg eilen ihnen drei Bataillone österreichischer Grenadiere entgegen. Nach kurzem Kampf wurden sie geworfen, erst am westlichen Rande des Grundes bricht sich der Ansturm der preußischen Vorhut an der Masse schnell herbeigeeilter russischer Regimenter. Die Preußen müssen über den Grund nach dem Kuhberge zurück.

Mit der Eroberung der Mühlberge und des Kuhberges war die Schlacht in glücklichster Weise eingeleitet. Vom geschlagenen linken Flügel aus war nun die feindliche Stellung aufzurollen.

Aber so sicher auch die Theorie über das Rezept für jede Schlacht der Friederizianischen Epoche zu verfügen glaubt, im Grunde war doch nach des Königs Wort „wie jedes Terrain, so auch jede Schlacht different“.

Hier boten die den eroberten Höhen gleichlaufenden Abschnitte, der Kuhgrund und der „Tiefe Weg“ dem weichenden Gegner die Möglichkeit, stets neue Flanken zu bilden und aus der Tiefe fechtend immer neue Truppen zu zäher Verteidigung dem sich mählich erschöpfenden und von der russischen Artillerie wehrlos zerschmetterten Angriff der preußischen Truppen entgegenzuwerfen, die durch starke Märsche der letzten Tage und Nächte ermüdet, zum 12. ohne Mahlzeit unter den Waffen geruht, seit 15 Stunden im tiefen Sand marschiert, seit Mittag in der Sonnen- glut des Augusttages heldenmütig gefochten hatten.

In das blutige Ringen um den Kuhberg ist inzwischen auch der rechte Flügel des preußischen Gros verwickelt. Er war, um die Vorhut



zu unterstützen und ihre Erfolge auszunutzen, von den Wallbergen aus den gleichen Weg gezogen wie diese, indes der linke Flügel in einer Mulde zwischen Kleinem Spitzberg und Wallbergen mit der Front nach Runersdorf, die gesamte Reiterei aber hinter dem linken Flügel haltgemacht hatte.

Das Korps Finck war unterdessen, nachdem es bei der Großen Mühle und der Bäcker-Mühle das Hünerfließ mühsam überschritten hatte, im Grunde nordwestlich der Mühlberge aufmarschiert und ging nun unter größten Schwierigkeiten, dem morastigen Gelände langsam Schritt für Schritt abringend, zum umfassenden Angriff mit dem rechten Flügel des Gros auf den Kuhgrund vor.

Dem heißen Kampf um den Kuhgrund hatte bislang auf preußischer Seite die Hilfe der Artillerie gefehlt. Bei den schwierigen Bodenverhältnissen gelang es erst spät, eine Anzahl schwerer Geschütze auf dem Kuhberg in Stellung zu bringen. Nachdem diese das Feuer eröffnet hatten, vermochten die Preußen aufzuatmen. Deutlich erkennbar war die erschütternde Wirkung auf den Gegner. Aber auch dieser ließ bald genug schweres Geschütz von den Höhenrücken nördlich des Großen Spitzberges aus spielen.

Da im frontalen Angriff kein Erfolg möglich erschien, sandte der König, der Finck bereits gegen den linken feindlichen Flügel angesetzt hatte, nunmehr dem linken Flügel der preußischen Armee den Befehl zur Umfassung des rechten Flügels der Russen am Kuhgrunde.

Fincks Angriff begann gegen 3<sup>30</sup> Uhr. Mit zähem Mut unablässig wiederholt, gelang es ihm doch nicht, den Gegner, der aus dem unerschöpflichen Vorrat seiner in der Front ungesesselten Kräfte schnell eine neue Flanke zu bilden gewußt hatte, von den Höhen westlich des tiefen Weges zu verdrängen.

In gleich schweren Kämpfen war es gleichzeitig dem preußischen linken Flügel gelungen, über Runersdorf bis etwa 100 m vorwärts des Kuhgrundes Gelände zu gewinnen und den Feind zurückzudrängen.

Gegen 5<sup>0</sup> nachm. war auch das letzte preußische Bataillon eingesetzt. Schon wurde die Munition knapp. Bald trat fühlbar genug ein Wendepunkt in der Schlacht ein. Auf dem äußersten rechten preußischen Flügel begann das Unheil. Das Korps Finck wurde in den Elsbusch zurückgeworfen.

Der König, der in der vordersten Linie der Infanterie auf dem Kuhberg hielt, hatte nun keine Infanterie mehr zu vergeben. So mußte die Kavallerie eingesetzt werden. Seydlitz hatte, an der linken Hand schwer verwundet, das Schlachtfeld verlassen müssen.

Daher erteilte der König dem Prinzen von Württemberg, der mit zwei Regimentern vom linken nach dem rechten Flügel gerufen war und



sich dort mit der anderen inzwischen an den Mühlbergen versammelten Kavallerie vereinigt hatte, den Befehl, mit einem Dragonerregiment gegen die linke Flanke des Feindes anzureiten. Im Strichfeuer der russischen Batterien wendet sich das Regiment und flieht, indes der Prinz mit seinem Stabe allein vorausreitet, in den Eisbusch.

Ebenso erfolglos ist gleichfalls vom rechten Flügel aus die Attacke der Puttkamer-Husaren gegen den linken Flügel der Russen am „Tiefen Wege“. Sie ward nicht nur des Führers Todesritt.

Auf dem linken Flügel scheiterte die Attacke des Obersten v. Massow und seines Kürassierregiments gegen russische Infanterie an dem Feuer der Batterien auf dem Großen Spizberg.

Inzwischen hatte sich fast die gesamte preußische Kavallerie nach dem linken Flügel in die Gegend des Kleinen Spizberges gezogen. Ihre Führung übernahm der Generalleutnant v. Platen. Zur Entlastung der Infanterie ließ er das Dragonerregiment Schorlemer den Großen Spizberg attackieren, um dort die Batterie zum Schweigen zu bringen. Doch in dem Hagel der Geschosse stoben die Reiter auseinander wie Spreu im Winde. Kaum hatten die übrigen Regimenter die Seenkette überschritten, da zeigte sich von den Falkensteinbergen her feindliche Kavallerie. Platen attackierte. Ein heftiger Reiterkampf, ein Gewoge hin und her, nach einer halben Stunde ist die preußische Reiterei in wilder Flucht zurückgeschlagen.

Damit ist auch das Schicksal der Infanterie endgültig besiegelt. Vergebens sucht der König selbst das Verhängnis aufzuhalten. Er ergreift eine Fahne vom Regiment Prinz Heinrich. „Wer ein braver Soldat ist, der folge mir.“

Zwei Pferde waren ihm unter dem Leibe erschossen, sein Rock war von Kugeln durchlöchert, an einem goldenen Etui in seiner Tasche war ein Geschöß abgeprallt, inständigst bat ihn seine Umgebung, sich dem Feuer nicht weiter auszusetzen. „Wir müssen hier alles versuchen, um die Bataille zu gewinnen und ich muß hier so gut wie ihr meine Schuldigkeit tun“, war seine Antwort.

Noch einmal stürzten die Preußen todesmutig durch den Kuhgrund und zu seinen beiden Seiten vorwärts, doch auch dieser letzte Ansturm muß der Übermacht erliegen.

Als alles zurückflutet, reitet der König nach den Mühlbergen, wo es ihm gelingt, unter dem Schutz der dort stehenden Batterie zwei Bataillone Pestwitz noch einmal zum Frontmachen zu bringen. Aber auch hier war es nur ein Augenblickserfolg, die Russen warfen frische Truppen gegen die Höhen vor und ihnen konnte auch diese tapfere Schar nicht lange standhalten.

Unter den letzten verließ der König die Höhe, dann ritt er in



Richtung auf die Bäcker-Mühle zurück, geleitet von einer Abteilung Zieten-Husaren. Nur die Entschlossenheit ihres Rittmeisters Brittwitz bewahrte ihn vor der Gefangennahme durch nachsprenkende Kasaken. Mit der kleinen Schar erreichte der besiegte Held Detscher.

Hier im Fährhause verbrachte er die Nacht. Hier auch schrieb er die erste Nachricht an den Minister Finkenstein: „In dem Augenblick, wo ich schreibe, flieht alles und ich bin nicht mehr Herr meiner Leute. Man wird in Berlin wohl daran tun, an seine Sicherheit zu denken. Ich habe keine Hilfsmittel mehr, und, um nicht zu lügen, ich glaube alles verloren. Ich werde den Untergang meines Vaterlandes nicht überleben. Adieu für immer.“

Kein Unverwundeter wurde inzwischen über die Brücke gelassen, alle Zurückkommenden am Fluß gesammelt und in Verbänden geordnet, so daß um 4<sup>o</sup> am nächsten Morgen die Reste der Armee geschlossen die Oder zu überschreiten vermochten. Der König schlug sein Hauptquartier im Schloß zu Reitwein auf.

In seinen Generalprinzipien hatte er vor Jahren den Gedanken geäußert: „Derwegen muß ein General in diese Stücke wie ein Kommodiant seyn und sein Gesicht so componieren, wie es die Rolle erfordert, welche er spielen will, und sollte er zu gewissen Zeiten solches nicht über sich gewinnen, noch Meister von sich seyn können, so muß er lieber eine Krankheit affectieren oder einen anderen spezieusen Praetext ausdenken, um das Publikum von den rechten Ursachen abzuführen.“

Vielleicht erinnerte sich der König jetzt, als er Preußens Ende nahe glaubte, dieser Gedanken. Am 13. nachmittags oder am 14. befahl er: „Weilen mir eine schwere Krankheit zugestoßen, so übergebe ich das Kommando meiner Armee während der Krankheit bis an meine Besserung an den General Finck.“

Der General erhielt sogleich die folgende Instruktion: „Der General Finck kriegt eine schwere Kommission. Die unglückliche Armee, die ich ihm übergebe, ist nicht mehr im Stande, mit die Russen zu schlagen. Hadik wird nach Berlin eilen, vielleicht Loudon auch. Gehet der General Finck diese beide nach, so kommen die Russen ihm in den Rücken; bleibet er an der Oder stehen, so kriegt er den Hadik diesseits. Indessen so glaube, daß wenn Loudon nach Berlin wollte, solchen könnte er unterwegs attackieren und schlagen. Solches wor es gut gehet, giebt dem Unglück einen Anstand und hält die Sachen auf. Zeit gewonnen, ist sehr viel bei diesen desparaten Umständen. Die Zeitungen aus Torgau und Dresden wird ihm Cöper, mein Secretär geben. Er muß meinen Bruder, den ich Generalissimus bei der Armee declariret habe, von allem berichten. Dieses Unglück ganz wiederherzustellen gehet nicht an; indessen was mein Bruder befehlen wird, das muß geschehen. An meinem



Neveu muß die Armee schwören. Dieses ist der einzige Rat, den ich bei den unglücklichen Umständen im Stande zu geben bin; hätte ich noch Ressourcen, so wäre ich dabei geblieben."

Früher hatte der König an Voltaire seinen Grundsatz erklärt: „Es gilt für sein Vaterland zu kämpfen und zu sterben, wenn man es retten kann; und kann man es nicht retten, so ist es schmachvoll, es zu überleben.“

In diesen Worten dürfte der Schlüssel für seine seelische Stimmung nach Kunersdorf liegen. Er war auf dem Rückzug noch Zeuge schrecklicher Bilder gewesen, ja, in jenen Stunden der Abspannung und der Verzweiflung glaubte er nur noch seinen Offizieren, nicht mehr den eigenen Truppen vertrauen zu dürfen.

Doch der Held, der jahrelang allein gegen Österreicher, Russen, Franzosen, Reichstruppen und Schweden gekämpft hatte, hier errang er seinen schwersten Sieg. Sicherlich erschien ihm in diesem Augenblick der ganze Handel verächtlich, er selbst „der Kreisel des Glückes, mit dem es sein Spiel treibt“, nichtig der Ruhm, der den Jüngling gelockt, schal und leer alle irdische Größe und erwünscht nur ein Ende.

Aber er zwang das eigene Herz und sein Verlangen nach Ruhe. Er lernte es glauben, wenn d'Argens schrieb: „Wenn Sie sterben, dann klagt Ihr Volk Sie unaufhörlich wegen seines Unglücks an. Wenn Sie leben, dann mögen die Dinge eine Wendung nehmen wie sie wollen, es wird Sie anbeten, denn Sie allein können es aus dem Verderben retten, in das es versinken muß, sobald es Sie verliert.“ So bannt er die Umwandlung menschlicher Schwäche, die auch dem Helden nicht fremd bleibt, in kühnem Entschluß: „Ich will mich auf ihren Weg stellen und mir den Hals abschneiden lassen oder die Hauptstadt retten. Ich denke, das ist Ausdauer genug. Für den Erfolg will nicht stehen. Hätte ich mehr als ein Leben, ich wollte es für das Vaterland hingeben.“

Dieser Kampf in seines Königs Seele war eine der schwersten Krisen, durch die Preußen hindurchgehen mußte. In diesen Stunden entschied sich sein Geschick und dieser Stunden dürfen wir dankbar gedenken.

Noch am 16. übernahm der König wieder den Befehl und schrieb schon zuversichtlich dem Prinzen Heinrich: „Im Augenblick, da ich Ihnen unser Unglück ankündigte, schien alles verzweifelt; das soll nicht heißen, daß die Gefahr nicht noch sehr groß wäre, aber rechnet darauf, solange ich die Augen offen haben werde, daß ich für den Staat einstehen werde, wie es meine Pflicht ist.“

Von allem, was er befürchtete, geschah nichts. Das „Mirakel des Hauses Brandenburg“, wie es der König nannte. „Der nächste Zug, den er seinen Gegnern auf dem Schachbrett zutraute, lag außerhalb von deren Strategie.“



Wir haben den König durch die Tage begleitet, in denen die Majestät des Unglücks ihn beschattete.

„Unglück ist der Prüfstein der Seele“, sagt der große Brite. Auch des Königs Charakter ist im Feuer der Not geglüht und gestählt und so zum Edelmetall geworden. So entsteht menschliche, so heldische Größe.

Zwar bleichte in diesen Jahren des Königs Haar, fürchte sich immer tiefer seine Stirn, ward er selbst vor der Zeit der „alte Fritz“, doch zugleich Friedrich der Große. Aus dem Helden, der sein Schwert zog, um Ruhm zu erwerben, ward der erste Diener des Staates, der sein ganzes Sein dem Vaterlande opferte. Lange bevor der Weise von Königsberg die berühmte Formel fand, lebte dieser König den kategorischen Imperativ der Pflicht. Das heißt „fritzisch“ und seitdem preußisch fühlen und handeln und das sei, komme was da kommen mag, unseres Großen Königs Mahnung von seinem Erinnerungstag an uns alle:

„Man muß seine Pflicht tun und sich vor Unglücksfällen nicht fürchten. . . Ja, ich versichere Ihnen, si ce n'était le point d'honneur.“